

# AUFGABEN DER SCHOPENHAUER-FORSCHUNG.

Eine Ansprache zur Eröffnung des Frankfurter  
Schopenhauer-Museums.

Von

ARTHUR HÜBSCHER (München).

---

Das letzte Werk Arthur Schopenhauers, die „Parerga und Paralipomena“, schließt mit einigen Versen, die nach der Meinung des Verfassers auf poetischen Wert keinen Anspruch machen können. Er gibt sie zugunsten derer an die Öffentlichkeit, die dereinst, im Laufe der Zeit, an seiner Philosophie „einen so lebhaften Antheil nehmen werden, daß sie sogar irgendeine Art von persönlicher Bekanntschaft mit dem Urheber derselben wünschen werden, die dann aber nicht mehr zu machen sein wird“. Schopenhauer hat diesen Versen jeweils das Jahr ihres Entstehens vorangedruckt, so daß wir sie mühelos bestimmten Epochen seines Lebensweges zuordnen können. Die meisten stammen aus der Jugendzeit: ein paar Landschaftsbilder, die Strophen auf die Sistinische Madonna, auf das große Vorbild Kants. Dann kommen die Verse, die vom Stolz des vollbrachten Werkes reden, und schließlich das Finale, in dem Alter und Ruhm zu friedlichem Ausgleich gefunden haben. Dem oberflächlichen Blick mögen diese Gedichte entbehrlich scheinen. Sie sagen uns nichts Neues mehr, sie bringen einfache Erlebnis-inhalte in einer einfachen und anspruchslosen Form. Gleichwohl sprechen sie uns seltsam an. Wir sind mit Schopenhauer durch sein ganzes Werk gegangen, dieses Werk, das er in einem Leben strenger, entsagungsvoller Arbeit errichtet hat, abseits von allen Wünschen, Hoffnungen und Zielen der eigenen Person — und nun tritt er zu guter Letzt doch selbst in dieses Werk herein. Es ist wie ein letzter, feierlicher Einzug des Herrschers in das Reich seiner Gedanken. Die Worte, die er sagt, enthalten keine bedeutende Mitteilung mehr an uns, es sind Worte wie zum Abschied, gesprochen bei einem freundlichen letzten Händedruck, und

doch fühlen wir, daß hier mit einem Male der Mensch selbst bekräftigend hinter sein Werk getreten ist. Ein erschütterndes Finale.

Ist es nicht, als sei der Zugang zu ihm nie Gegenwart gewesen, sondern von allem Anfang an Erinnerung? Wir denken an das immer gleiche Erlebnis, das den ersten Anhängern Schopenhauers zuteil wurde. Sie alle kannten am Anfang nur das Werk. Vielleicht kamen sie zu kurzem Besuch einmal nach Frankfurt, aber die persönliche Begegnung mit dem Meister pflegte sie nur um so eindringlicher auf das Werk zurückzuleiten. Dann kamen, in wohl gemessenen Abständen, seine Briefe, jene merkwürdigen Briefe, die vielleicht das eindringlichste Zeugnis dafür sind, in welchem Maße der enge Weg des Menschen hinüberleitet in die breiten Wege seiner Wirkung. Hier ist nichts mehr von der Offenheit, der Aufgeschlossenheit gegenüber Menschen, Werken, Landschaften, die sich in vielen Briefen seiner Frühzeit kundgegeben hat. Diese späten Briefe zeigen eine Strenge und Zugeknöpftheit besonderer Art. Sie bedienen sich, gleichgültig an wen sie gehen, bestimmter, einmal gefundener Prägungen, sie sind von allen oberflächlichen Beziehungen abgelöst und auf das beschränkt, was für den Briefschreiber und seine Arbeit wesentlich erscheint. Hier redet nicht der Mensch, der in gleicher Weise geben wie empfangen kann, hier ist die Haltung des Lehrers und Meisters gegenüber seinen Schülern. Alle Worte kreisen um das Werk. Die Schüler selbst stehen in genauer Rangordnung: Es gibt Evangelisten, die in Wort und Schrift tätig für das Werk eintreten, und es gibt Apostel, die in passiver Art, werbend und in teilnehmendem Briefwechsel dem Zug der Lehre folgen. Und diese sachliche Rangordnung, nicht persönliche Zuneigung oder Anerkennung, bestimmt das Verhalten Schopenhauers. Als er die Freiexemplare der letzten Auflage seines Hauptwerkes verteilt, bedenkt er die schreibenden Evangelisten. Die treuesten der Freunde müssen dabei leer ausgehen: Johann August Becker, der älteste und scharfsinnigste der Apostel, und die hingebendste und rührendste dieser Jünger gestalten, der Apostel Johannes,

Adam von Doß. Und wieder: Als ein Anhänger aus Dresden, Karl Bähr, nach Frankfurt kommt und seine „ächt russische Silber-Dose“ gegen Schopenhauers „alte, abgenutzte Leder-Dose austauschen will, der Reliquie wegen“, da lehnt der Alte ab<sup>1</sup>. Es scheint nicht an der Zeit, die Werte des Persönlichen zu pflegen, wo das Werk in Frage steht. So gilt es bis an das Ende seiner Tage<sup>1a</sup>.

Dann aber geht er nicht von seinen Freunden, ohne die kleinen rührenden Bestimmungen seines Testaments getroffen zu haben, durch die er dem und jenem etwas ganz Persönliches für die Zukunft mitgibt: dem einen seine goldene Uhr, dem andern Kette mit Petschaft und Schlüssel, dem dritten die goldene Brille, dem vierten die Bilder des Urgroßvaters und der Mutter — kleine Dinge des Gedenkens, die über den Tod hinaus eine im Leben versagte Verbundenheit mit sich bringen. Es ist, als wenn er bekunden wollte, daß Geltung und Verpflichtung seines Wesens doch noch weiter reiche als in die objektive Äußerung seiner Schriften, daß neben den großen, weithin zündenden Zeichen des Werkes auch die kleineren Zeichen des irdischen Ringens aufgestellt seien, die an manchen Orten und Dingen haften, an den hohen und niederen Gegenständen, die durch ihn im Rang erhöht wurden. Und so nehmen wir es gerne hin. Denn wie man von den Geistern der Abgeschiedenen glaubt, daß sie an manche Orte und Gegenstände gebunden sind und zu günstiger Stunde wieder hervorgerufen werden können, so möchten wir durch diese Gegenstände der Erinnerung etwas von der lebendigen Wesensart ihres einstigen Besitzers zurückholen. Auch heute, da wir das Schopenhauer-Museum als würdige Stätte der Forschung und des Gedenkens seiner Bestimmung übergeben, sehen wir erinnernd und gleichsam beschwörend um uns: Hier ist das Haus, in dem er gelebt, hier ist sein Bett, das Sofa, auf dem er gesessen und auf dem er gestorben ist, hier sind manche Gegenstände seines täglichen Bedarfs, Löffel und Gabel, Serviettenring und Tischglocke, die Feder, die seine Hand geführt, das Prisma, das er zu seinen optischen Versuchen benutzt hat, die Bücher, mit denen er sich umgeben hat.

Und alle diese Dinge besitzen eine geheime Weihe, gleichsam als habe er ihnen etwas von seiner Unsterblichkeit mitgeteilt. Ist es verwunderlich, wenn wir sie einbeziehen in den Kreis, den wir um die Gestalt des Unsterblichen gezogen haben?

Wir alle sind durch das Werk zu ihm gekommen. Der Erlebnisweg des einzelnen aber entspricht dem Weg der Schopenhauer-Forschung: das Werk steht am Anfang. Jahrzehnte eingehender Beschäftigung haben zunächst einer gesicherten Gestaltung der Texte gegolten. Man hat die Änderungen und Zusätze festgestellt, die sich in den Handexemplaren und Manuskriptbüchern Schopenhauers finden, und hat sie den Werken einverleibt. In den letzten Jahren konnten auch die Manuskripte, nach denen Schopenhauer seine Werke drucken ließ, zum großen Teil der Textkritik nutzbar gemacht werden, mit dem Ergebnis, daß neuerdings zahlreiche Berichtigungen notwendig wurden<sup>2</sup>. Zu den Werken trat der umfangreiche Nachlaß. Die aufrührende Wirkung, die manche der Älteren unter uns schon einmal beim Erscheinen der Grisebachschen Nachlaßbände in den neunziger Jahren erfahren konnten, wollte sich von neuem einstellen, als im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die ersten Nachlaßbände der Deussenschen Ausgabe mit einem genauen Abdruck der Berliner Manuskriptbücher begannen. Zum ersten Male gaben diese Bände, vielfach im Verein mit den Handexemplaren der früheren Auflagen, die Möglichkeit, Ursprünge und Entwicklungen der Werke bis in die letzten Einzelheiten zu verfolgen und sie im Umkreis ihrer Zeit genauer abzugrenzen. Die Ergebnisse waren bedeutungsvoll: jetzt erst wurde ganz deutlich, daß Schopenhauers Lehre nicht von Anfang an als fertiges System zu nehmen ist. In weitem Umfang wurden die Erlebnisgrundlagen sichtbar, die Ansatzpunkte einer geistigen Entwicklung zeigten sich, die Urbilder der Begriffe erschienen in einem neuen Licht. Die Philosophie des doppelten Bewußtseins konnte als einer der Mittelpunkte in die gärende Begriffswelt des jungen Schopenhauer gestellt werden<sup>3</sup>. Die Bereiche des idealistischen Grunderlebnisses, der Umkreis religiöser und

ethischer Erfahrung, Aufbruch und Geltung eines frühen mystischen Erlebens konnten umrissen, die eigentümliche Schlüsselstellung von Platons Ideenlehre klarer herausgearbeitet werden. „Der junge Schopenhauer“ wurde ein neuer Begriff. Noch wären die Verbindungslinien zu den frühen Bildungserlebnissen zu ziehen. Erst kürzlich hat Richard Benz auf das Wackenroder-Erlebnis des jungen Schopenhauer hingewiesen, jenes entscheidende literarische Jugenderlebnis, das den Hamburger Kaufmannslehrling zu einer beinahe religiösen Erhöhung der Kunst in ihrer tröstenden, kalmierenden Funktion geleitet hat<sup>4</sup>. Noch manche Fragen melden sich: Wie steht es mit dem Erlebnis Tieck? Wie steht es mit Schopenhauers Weg in die romantische Welt? Wie steht es mit der „Wandsbecker Botschaft“, die Schopenhauer in der Hamburger Zeit erfahren haben muß? Das „Erschrecken“ über seine Reiseindrücke in Südfrankreich und der frühe Tod des Vaters mögen sie vertieft und zu dem wahrhaftigen Ernst und der bangen Sorge um das Sein der Kreatur geprägt haben, die ihn nicht mehr verlassen sollten. Ein Bild von Matthias Claudius hing, auf einem Blatte mit dem Bilde Kants, noch in seinen letzten Lebensjahren in seinem Arbeitszimmer<sup>5</sup>.

Ein weiterer Kreis künftiger Forschungen müßte den Lehrern Schopenhauers in Gotha, in Göttingen, in Weimar gelten. G. E. Schulze, der in Schopenhauers Bildungsgeschichte die bedeutsame Wendung zu Platon und zu Kant bewirkt hat, verdiente längst eine eigene Untersuchung. Johann Friedrich Blumenbach, der *praeceptor Germaniae* der Naturwissenschaften, der in die Physiologie seiner Zeit den Begriff des Bildungstriebes eingeführt hat, ist noch nicht einmal andeutungsweise in den Bereich der Nachforschungen einbezogen worden<sup>5a</sup>. Auch Friedrich Majer, der Jünger Herders, dem Schopenhauer seine erste Kenntnis des nordischen Altertums, der Philosophie des Vedanta und der Mystik der Veden, zu danken hatte, verharret noch immer in seiner rätselvollen Sonderstellung, in die Schopenhauers eigene kurze Notiz im *Curriculum vitae* mehr Dunkel als Erhellung gebracht hat.

Vieles andere bleibt noch um Geltung und Weg des vollendeten Werkes zu tun. Die Arbeit zunächst, die man längst vollendet glauben möchte, eine abschließende, auf die erkenntnistheoretischen, ästhetischen und ethischen Übereinstimmungen und Unterschiede ausgedehnte Untersuchung über Schopenhauer und Kant fehlt uns bis heute. Es fehlen gründliche Arbeiten über Schopenhauers Verhältnis zu Fichte, zu Schelling und vor allem zu Hegel. Es fehlt die abschließende Darstellung der zeitgenössischen Entwicklungen seit dem Erscheinungsjahr der „Welt als Wille und Vorstellung“, und es fehlt die umfassende Wirkungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie.

In diesem Zusammenhang müßte den ersten Anhängern und Jüngern Schopenhauers eine vertiefte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Von ihnen aus ist Hans Zint in einer aufschlußreichen Arbeit zu Grundlagen und Eigenart des Schopenhauer-Erlebnisses vorgeedrungen<sup>6</sup>, und von ihnen aus könnten weiter die Linien in die breiten Bereiche der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gezogen werden. Schopenhauer hat keine Schule gebildet, die sich in verschiedene Richtungen verzweigt, die Abwandlungen und Fortbildungen, Krisen und Renaissancen erfahren hätte wie der Platonismus, wie die Schulen, die sich um Kant oder auch um Hegel gebildet haben. Das Problem seiner Fortwirkung liegt völlig anders. Schopenhauer hat in lebendiger Wirksamkeit eine ganze Generation erfaßt, er hat den Künsten und Wissenschaften unmittelbar neue Antriebe gegeben, und vielfach sind seine Erkenntnisse Allgemeingut geworden, ohne daß man sich ihres Urhebers noch erinnern zu müssen glaubte. Wer die Fortgeltung von Antrieben und Grundgedanken Schopenhauers gerade bei Denkern und Denkgebilden der neuesten Zeit genauer untersuchen wollte — wir denken an Klages oder an die Existenzphilosophie —, dürfte zu erstaunlichen Ergebnissen kommen<sup>6a</sup>. Den Einwirkungen Schopenhauers auf die Naturwissenschaften hat man in den letzten Jahren eine gesteigerte Aufmerksamkeit geschenkt. Schon haben die Untersuchungen Karl Wagners zur Farbenlehre Goethes und Schopenhauers<sup>7</sup>, über Quanten-

theorie und Metaphysik<sup>8</sup>, über moderne Ganzheitsbetrachtung<sup>9</sup> und über die Palintropie<sup>10</sup>, die grundlegende Arbeit von Alwin Mittasch über Schopenhauer und die Chemie<sup>11</sup> für weite Teilbereiche den Boden bereitet. Hans Driesch hat uns die lange vermißte Untersuchung über Schopenhauers Versuch „Über das Geistersehn“ vom heutigen Standpunkt parapsychologischer Forschung aus gegeben<sup>12</sup>. Noch aber fehlen neue Arbeiten über die Willenslehre unter physiologischen, biologischen und psychologischen Gesichtspunkten, noch fehlen die Beiträge der philosophischen Anthropologie, der Entwicklungs- und Vererbungslehre, der Charakterkunde. Der Ästhetik Schopenhauers hat André Fauconnet<sup>12a</sup> ein im Wesentlichen abschließendes Werk gewidmet. Auch die Stimme der geschichtsphilosophischen Betrachtung, die bis heute auf ein paar unzureichende Dissertationen beschränkt geblieben ist<sup>13</sup>, dürfte bald vernehmlicher zu hören sein. Vielleicht wird einer gar nicht so fernen Zukunft eine neue Erkenntnis der bleibenden Geltung von Schopenhauers Geschichtsphilosophie beschieden sein, die Erkenntnis, daß gerade die bewußte Abwendung seiner Lehre von allem historisch Bedingten, ihre Erhebung ins Zeitlose, die unumgängliche Voraussetzung für eine objektive Erfassung des Phänomens Geschichte bildet. Vielleicht auch werden schon die großen geschichtlichen Umwälzungen, die wir Heutigen miterleben, zu einer ungeahnt radikalen Widerlegung des noch immer in vielerlei Formen und Arten herrschenden Fortschritts-Optimismus Hegelscher Herkunft führen und damit den Boden auflockern zu einem vertieften Verständnis der Geschichtsphilosophie und — untrennbar damit verbunden — der Ethik Schopenhauers.

Für alle kommenden Untersuchungen wird die vollständige Ausgabe der späteren Manuskriptbücher weitere Grundlagen bieten. Leider warten wir noch immer auf die letzten Nachlaßbände der Deussenschen Ausgabe, auf den 2. Band der Erstlingsmanuskripte und vor allem auf die beiden Bände mit den Paralipomena der Manuskriptbücher. Es ist heute mehr als fraglich, ob sie überhaupt jemals erscheinen werden. Auch die kritische Ausgabe der Briefe ist nach

dem zweiten Bande steckengeblieben. Der Schlußband, der nicht nur die zahlreichen, größtenteils unbekanntem Dokumente zur Lebensgeschichte Schopenhauers, sondern auch die biographisch-historische Kommentierung des Briefwechsels und damit grundlegendes Material zur Beurteilung von Schopenhauers Verhältnis zu seinen Zeitgenossen und zu den philosophischen Entwicklungen seiner Zeit enthalten soll, liegt seit langem im wesentlichen fertig vor, kann aber nicht gedruckt werden. Es ist der Band, der nach Aufgabe und Arbeitsleistung wohl die wichtigste der biographisch-historischen Schopenhauer-Veröffentlichungen ist, die ich selbst betreue, die grundlegende Vorarbeit auch für die künftige Lebensgeschichte Schopenhauers. Die Gespräche Schopenhauers konnte ich 1933 in einer kritischen Ausgabe vorlegen<sup>13a</sup> — neben dem Werk und dem Briefwechsel stellen sie die dritte dokumentarische Quelle unseres Wissens um Schopenhauer dar, eine Quelle, in der sich die Wirkung der Persönlichkeit und ihrer Gedankenwelt auf Menschen verschiedenster Herkunft unmittelbar darstellt als sonst.

Andere Aufgaben zeichnen sich in weiterer Zukunft ab. Einmal wird die vollständige Ausgabe der Randschriften kommen, die Schopenhauer in die Bücher seiner Bibliothek eingeschrieben hat — ein lebendigstes Gespräch über Zeiten und Räume hinweg, für das die Weltliteratur kaum einen Parallelfall bietet. Die Sammlung der Bilder, Daguerrotypen und Photographien Schopenhauers ist heute bereits zu solcher Vollständigkeit gediehen, daß man die kleine, heute längst überholte Ikonographie Carl Gebhardts<sup>14</sup> durch eine neue ersetzen könnte. Andere Arbeiten gehen um den Kreis der Angehörigen, der ersten Freunde und Anhänger. Lebensführung, Denken und Werk der Mutter Johanna Schopenhauer könnten auf Grund des Materials, das uns die letzten Jahrzehnte gebracht haben, eine eindringliche Darstellung erfahren<sup>15</sup>. Schlechter ist es um unser Wissen bei der Schwester Adele bestellt. Das erste Tagebuch aus den Jahren 1816 bis 1822 ist von Kurt Wolff nur auszugsweise und völlig unzureichend herausgebracht worden<sup>16</sup>. Ein spätes Tagebuch aus den vierziger Jahren und große Teile des

Briefwechsels, vor allem mit Otilie von Goethe<sup>17</sup>, sind noch völlig unbekannt. So wird man auf eine tieferschürfende Lebensgeschichte einstweilen noch Verzicht leisten müssen. Auch viele der Freunde und Weggenossen verharren noch im Dunkel einer Anonymität, aus dem allein die Beziehung zu Schopenhauer sie herausheben müßte: Carl Iken, das passive Genie, der Berliner Universitätsfreund<sup>18</sup>, der Maler Ludwig Sigismund Ruhl, dem wir das Jugendbildnis Schopenhauers verdanken<sup>19</sup>, Freiherr von Biedenfeld, der die Verbindung Schopenhauers mit Brockhaus hergestellt hat<sup>20</sup>, Johann Gottlob von Quandt<sup>21</sup>, Heinrich von Lowtzow, der Freund der Berliner Jahre<sup>22</sup>, Georg Römer, der Kaufmann und Lustspieldichter, der einige Jahrzehnte den Weg Schopenhauers in Frankfurt begleitet hat<sup>23</sup>, Carl Ferdinand Wiesike, der merkwürdigste seiner Verehrer, der noch in die Zeiten Theodor Fontanes und Friedrich Nietzsches hineingegangen ist . . . Manche von ihnen haben auch eine eigene kleine Welt an der seinen zu messen: Friedrich Andreas Dorguth etwa, dessen umfangreiche literarische Produktion man bisher nur auf bibliographischem Wege erfaßt hat<sup>24</sup>, oder Wilhelm von Gwinner, dessen eigene philosophische Aufzeichnungen noch der Erschließung warten. Und schließlich bedürfen alle diese Arbeiten auch der Erschließung durch eine umfassende systematische Bibliographie<sup>25</sup>.

Von Jahr zu Jahr weitet sich der Bereich der Tatsachen, die wir im ganzen überschauen wollen. Schon heute sind uns viele Einzelheiten von Schopenhauers Lebensweg besser bekannt, als sie ihm selbst bekannt sein konnten. Die endliche Begrenzung aller Tatsachenforschung wäre schwer zu finden, wenn nicht das Streben in die Breite immer wieder durch ein anderes Streben nach Verengung, Auswahl und Sammlung ausgeglichen würde. Wir suchen die Dinge in das richtige Verhältnis zueinander zu bringen, wir suchen sie zum Wesentlichen zu verdichten und in Beziehung zu einem Mittelpunkt zu setzen. Und je deutlicher wir auf den dienenden Zweck der Einzelforschung uns zu besinnen trachten, um so mehr wird das Wissen um die vielen Dinge um

Schicksal und Werk dazu beitragen, die Umriss der Gestalt in ihrer einmaligen Geprägtheit klar und eindeutig herauszuarbeiten. Einmal aber wird es an der Zeit sein, die gültige Biographie Schopenhauers zu geben, das Vorbild der Gestalt neben das Vorbild des Werkes treten zu lassen, ihr geheimnisvolles Ineinander und ihre Erhellung aus einander zu begreifen. Dann werden wir uns nicht mehr als Mitwisser in die Einzelheiten seiner Lebensumstände eindringen. Wir haben ein anderes, nicht weniger lebendiges Bild von ihm gewonnen, das wir unbeirrt von den Meinungen der Zeiten in die Zukunft tragen. Die Bilder des vergänglichlichen Lebens sind abgetan, als Unvergänglichlicher geht er durch die Jahrhunderte, Träger von Gedanken, die allen Zeiten angehören, einsam, ohne ein ihn umgebendes Zeitalter, und doch unter jedem neuen Geschlecht wie mit neuer Jugend begabt, lebendig und Leben verleihend an jedem neuen Tag.

Es ist schon einige Jahre her, seit uns die Frage gestellt wurde, ob das Thema Schopenhauer denn immer noch nicht erschöpft sei. Der Fragesteller wollte nicht begreifen, daß Schopenhauer zu den großen Themen gehört, die für alle Zukunft unerschöpflich sind. Immer wieder werden die Zeiten ihr Suchen und ihre Not an das große Vorbild von Werk und Schöpfer herantragen, und immer wieder wird es in den steten Wandlungen geschichtlicher Bilder Gewähr für das Unwandelbare, geschichtslos Gültige sein.

Allmählich werden die Jahre das Bild des Menschen Schopenhauer in mythische Ferne rücken, und dann wird eine neue, letzte Stufe unseres Verhältnisses zu ihm erreicht sein, die er selbst in seinen autobiographischen Aufzeichnungen ahnungsvoll umschrieben hat. Er meinte, daß es immer nur vermöge eines Irrtums in der Person geschehen sei, wenn er zuzeiten sich unglücklich gefühlt habe. Er habe sich dann für einen anderen gehalten als er sei und dessen Jammer beklagt; für einen Privatdozenten, der nicht Professor werde und keine Zuhörer habe, oder für einen, von dem dieser Philister schlecht redet und jene Kaffeeschwester klatscht, oder für den Beklagten in jenem Injurienprozeß, für einen Patienten, den seine Krankheit zu

Hause hält — das alles aber sei fremder Stoff gewesen, aus dem höchstens der Rock gemacht war, den er eine Weile getragen und dann gegen einen anderen abgelegt habe. Wer aber sei er denn: der, welcher die „Welt als Wille und Vorstellung“ geschrieben und damit eine Leistung vollbracht habe, welche die Denker der kommenden Jahrhunderte beschäftigen werde.

In solcher Vorstellung gehen Werk und Gestalt in eins. Einsam wird Schopenhauer im Bereich der Geschichte stehen wie Homer, wie Plato oder Shakespeare, ohne die gleichgültig gewordenen Nachrichten über seine Person. Und wie Homers und Shakespeares Existenz bezweifelt wurde, so wird man einmal vielleicht auch an der Existenz Schopenhauers zweifeln.

## ANMERKUNGEN.

<sup>1</sup> Vgl. Schopenhauers Brief an Julius Frauenstädt vom 11. Juli 1856, D XV, S. 506.

<sup>1a</sup> In den „Parerga und Paralipomena“ hat Schopenhauer diese Haltung ausdrücklich festgelegt: „. . . so wird Petrarka's Haus in Arqua, Tasso's angebliches Gefängniß in Ferrara, Shakespeare's Haus in Stratford, nebst seinem Stuhl darin, Goethes Haus in Weimar, nebst Mobilien, Kants alter Hut, imgleichen die respektiven Autographen, von Vielen aufmerksam und ehrfurchtsvoll angegafft, welche die Werke der Männer nie gelesen haben. Sie können nun eben weiter nichts, als gaffen. Bei den Intelligenteren jedoch liegt der Wunsch zum Grunde, die Gegenstände, welcher ein großer Geist oft vor Augen hatte, zu sehn, wobei, durch eine seltsame Illusion, die Verwechslung obwaltet, daß sie mit dem Objekt auch das Subjekt zurückbrächten, oder daß von diesem dem Objekt etwas ankleben müßte.“ (Ausg. Hübscher, 6. Band, S. 89.)

<sup>2</sup> Vgl. Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke, herausgegeben von Arthur Hübscher, 1. Band, Leipzig 1937, S. 23 ff., sowie die Anmerkungen zu den einzelnen Bänden.

<sup>3</sup> Vgl. Hans Zint, Schopenhauers Philosophie des doppelten Bewußtseins, X. Jahrb. 1921, S. 3—45.

<sup>4</sup> Richard Benz, Schopenhauer und die Romantik, in: Deutscher Almanach für das Jahr 1939, S. 113—131.

<sup>5</sup> Vgl. den Hinweis auf den pietistischen Einfluß auf Schopenhauer bei Günter Ralfs, Arthur Schopenhauer: System und Gestalt, in: Gedächtnisschrift für Arthur Schopenhauer zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages, herausgegeben von C. A. Emge und Otto v. Schweinichen, Berlin 1938, S. 58 f.

<sup>5a</sup> Schon L. Schemann (Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893, S. 467 f.), der in knappen Darlegungen die Bedeutung Blumenbachs herausstellte, muß ihn zu den „befremdlich vernachlässigten“ einflußreichsten Lehrern Schopenhauers stellen. Die Lage hat sich seit dem Erscheinen von Schemanns Buch nicht geändert.

<sup>6</sup> Hans Zint, Schopenhauer als Erlebnis, XXV. Jahrb. 1938, S. 92—130.

<sup>6a</sup> Vgl. die Hinweise von Günter Ralfs a. a. O., S. 52 ff.

<sup>7</sup> Karl Wagner, Goethes Farbenlehre und Schopenhauers Farbenlehre, XXII. Jahrb. 1935, S. 92—176.

<sup>8</sup> Karl Wagner, Quantentheorie und Metaphysik, XXIV. Jahrb. 1937, S. 20—63.

<sup>9</sup> Karl Wagner, Schopenhauer und die moderne Ganzheitsbetrachtung, XXV. Jahrb. 1938, S. 191—221.

<sup>10</sup> Karl Wagner, Die Palintropie, XXVI. Jahrb. 1939, S. 169—288.

<sup>11</sup> Alwin Mittasch, Schopenhauer und die Chemie, XXVI. Jahrb. 1939, S. 81—168.

<sup>12</sup> Hans Driesch, Schopenhauers Stellung zur Parapsychologie, XXIII. Jahrb. 1936, S. 15—99.

<sup>12a</sup> André Fauconnet, L'esthétique de Schopenhauer, Paris 1913. (Vgl. die Besprechung von A. Saxer, XI. Jahrb. 1922, S. 153—156.)

<sup>13</sup> Karl Bayer, Schopenhauer als Geschichtsphilosoph. Darstellung und kritische Würdigung, Erlangen 1920; Hans Albert Freiherr von Reisswitz, Das A-historische, das Historische und das Anti-historische in der Philosophie Arthur Schopenhauers, Berlin 1922; Helmut Laskowski, Schopenhauers historischer Sinn entwickelt aus den allgemeinen Grundlagen seiner Philosophie und Persönlichkeit, Königsberg 1924.

<sup>13a</sup> Arthur Hübscher, Arthur Schopenhauers Gespräche. XX. Jahrb. 1933. Dazu die ergänzende Veröffentlichung: Arthur Hübscher, Unbekannte Gespräche mit Schopenhauer, XXVI. Jahrb. 1939, S. 303—329.

<sup>14</sup> Carl Gebhardt, Schopenhauer-Bilder. Grundlagen einer Ikonographie, Frankfurt a. M. 1913.

<sup>15</sup> Vgl. die Studie von Werner Milch, Johanna Schopenhauer — Ihre Stellung in der Geistesgeschichte. XXII. Jahrb. 1935, S. 201—238.

<sup>16</sup> Tagebücher der Adele Schopenhauer, herausgegeben von Kurt Wolf, Leipzig 1909.

<sup>17</sup> Das Tagebuch befindet sich heute im Besitz des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar. Es ist in Jena, Bonn, Münster (bei der Droste!), Genua, Florenz usw. in den Jahren 1840—1844 geschrieben und behandelt u. a. eine Liebesepisode in Karlsbad. Die ungedruckten Teile des Briefwechsels mit Otilie von Goethe befinden sich ebenfalls im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

<sup>18</sup> Über Carl Jakob Ludwig Iken vgl. Franz Mockrauer, X. Jahrb. 1921, S. 87 ff.; Hübscher, Arthur Schopenhauers Gespräche, XX. Jahrb. 1933, S. 16 und 109 f.

<sup>19</sup> Über Ludwig Sigismund Ruhl vgl. Hübscher, Gespräche, S. 29—31.

<sup>20</sup> Über Ferdinand Leopold Karl von Biedenfeld vgl. Hübscher, Gespräche, S. 31—33.

<sup>21</sup> Die bisher bekannten Daten über die Beziehungen Johann Gottlob von Quants zu Schopenhauer bei Hübscher, Gespräche, S. 34—36.

<sup>22</sup> Das spärliche bisher bekannte Material über Heinrich von Lowitzow bei Hübscher, Gespräche, S. 41—43.

<sup>23</sup> Über Georg Römer, der seine Erinnerungen „Arthur Schopenhauer im persönlichen Verkehr“ in Didaskalia, 41. Jahrgang, Nr. 128 und 129 (9. und 10. Mai 1863) veröffentlicht hat, vgl. Hübscher, Gespräche, S. 55—60.

<sup>24</sup> Über Dorguth vgl. Rudolf Borch, Schopenhauer und Dorguth, II. Jahrb. 1913, S. 3—8; Robert Gruber, Schopenhauers Briefwechsel mit Dorguth, III. Jahrb. 1914, S. 116—120 (heute durch die mehrfach Neues bringende Veröffentlichung des Briefwechsels in D XIV und D XV überholt).

<sup>25</sup> Die Arbeiten von Ferdinand Laban, Die Schopenhauer-Literatur, Leipzig 1880 (dazu: Ferdinand Laban, Beiträge zur Schopenhauer-Literatur. 1. Supplement. Koloszar-London 1882) und Eduard Grisebach, Neue Beiträge, Berlin 1905, sind längst überholt und kaum für die ersten Jahrzehnte der Schopenhauer-Literatur ausreichend. Die Jahre 1905—1909 sind bis heute überhaupt noch nicht bibliographisch erfaßt. Die jährlichen bibliographischen Zusammenstellungen, die Rudolf Borch in unseren Jahrbüchern (seit dem II. Jahrb. 1913) gibt, beginnen erst mit dem Jahre 1910. Eine ausreichende Zusammenfassung fehlt. Der bibliographische Anhang, den Hermann Glockner der 4. Auflage von Kuno Fischers Werk „Schopenhauers Leben, Werke und Lehre“, Heidelberg 1934, angefügt hat, und die ergänzende „Schopenhauer-Bibliographie“ von Günter Ralfs in der „Gedächtnisschrift für Arthur Schopenhauer“ (herausgegeben von C. A. Emge und Otto v. Schweinichen, Berlin 1938) geben nur eine knappe Auswahl.

---

---